

Gedenken: Jüdisches Leben in Külsheim endete nach rund 600 Jahren durch die exzessive Verfolgung, Vertreibung und Ermordung von Menschen dieses Glaubens

Gedenkstein am Mauerrest der Synagoge

KÜLSHEIM. Der vergangene Freitag stand in Külsheim im Zeichen des Gedenkens an die örtliche Jüdische Gemeinde. Am Platz der ehemaligen Synagoge in der jetzigen Bergstraße wurde eine Gedenktafel enthüllt. Anschließend traf man sich im Alten Rathaus zu einer Gedenkfeier (siehe weiteren Bericht).

Jüdischer Stadtteil

Bürgermeister Thomas Schreglmann freute sich, dass trotz des regnerischen Wetters so viele Leute gekommen waren. Er verwies darauf, dass die Bergstraße früher „Juden-schulgasse“ geheißenen habe. Einige ältere Külsheimer hätten sogar noch persönliche Erinnerungen. In diesem Bereich Külsheims habe es früher viele jüdische Anwesen gegeben, einen jüdischen Stadtteil mit Synagoge und Mikwe. Von der Synagoge existiere noch ein letzter Mauerrest und dort solle der Gedenkstein seinen Platz finden.

Alfred Bauch, der sich seit Jahrzehnten mit der jüdischen Geschichte Külsheims beschäftigt, unterstrich, es sei ihm auch persönlich eine große Freude, dass hier in der ehemaligen „Juden-schulgasse“ ein äußeres Zeichen der Erinnerung gesetzt werde. Erstmals 1336 erwähnt, hätten Juden über 600 Jahre lang mit

den Külsheimern zusammengelebt bis zu dem Zeitpunkt, an dem auch die Külsheimer jüdische Gemeinde dem unvorstellbaren Kulturbruch des Dritten Reiches zum Opfer gefallen sei.

Die Zerstörung der 1796 fertiggestellten Synagoge in der Pogromnacht 1938, so Bauch, und letztlich der Brand 1943 hätten einen zutiefst traurigen Schlussstrich unter jahrhundertlanges jüdisches Leben gesetzt. James Baumann, Sohn der 1934 in die USA emigrierten Külsheimer Bürgerin Rosi Kahn, habe ihn gebeten, hier eine „Kaddisch-Kerze“ zum Gedenken an alle Külsheimer Bürger jüdischen Glaubens anzuzünden.

Mit Deutschland verbunden

Bauch sagte, jüdische Bürger seien immer noch mit ihrer deutschen Heimat verbunden und trotz der schrecklichen Vergangenheit bereit, auf die Deutschen zuzugehen. So hätten James Baumann und seine Tochter vor wenigen Wochen neben ihrer amerikanischen Staatsbürgerschaft die deutsche Staatsbürgerschaft angenommen, „ein echtes Zeichen von Größe“. Bauch appellierte, die Menschen sollten endlich aufhören mit jeglichem Rassismus, gegenseitigem Hass und Selbster-



Ein Gedenkstein wurde am Freitag am Mauerrest der früheren Külsheimer Synagoge in der heutigen „Bergstraße“ aufgestellt. Früher hieß diese Straße „Juden-schulgasse“.

BILD: HANS-PETER WAGNER

störung. Auch in diesem Sinne solle diese Erinnerungstafel verstanden werden.

Schreglmann und Bauch enthüllten die Erinnerungstafel gemeinsam. Ersterer erläuterte, man habe sich im Gemeinderat intensiv Gedanken über den Gedenkstein, der aus rotem Sandstein und wie eine Thorarolle gestaltet sei, gemacht.

Die in der Mitte angebrachte Tafel sei gegossen. Külsheims Bürgermeister verlas die Inschrift der Tafel: „Ehemalige Synagoge Külsheim – Haus der Versammlung und des Gebetes.“

An dieser Stelle, in der ehemaligen Judenschulgasse, stand die Synagoge der jüdischen Gemeinde Külsheims. Erbaut 1796 wurde sie

während der Pogromnacht am 9./10. November 1938 geplündert und fiel im Sommer 1943 einem Brand zum Opfer. Mit der Deportation der Badischen Juden am 22. Oktober 1940 in das Lager Gurs (Südfrankreich) und der Zerstörung dieses Hauses endete nach fast 600 Jahren die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Külsheim.“ hpu

Synagoge: Vorträge über die Geschichte und die Bedeutung jüdischer Kultur

Schule und Gotteshaus bildeten eine Einheit

KÜLSHEIM. Im Anschluss an die Enthüllung der Gedenktafel gab es eine würdige Gedenkfeier für die ehemalige Jüdische Gemeinde Külsheim im Alten Rathaus. Kreisheimatpfleger Dr. Jörg Paczkowski und Pfarrer Hansjörg Ghiraldin gingen in Ansprachen auf den komplexen Themenkreis ein.

Beinahe 600 Jahre habe die jüdische Gemeinde das wirtschaftliche und kulturelle Leben der Stadt mitgestaltet, leitete Bürgermeister Thomas Schreglmann in das Thema ein. Es sei eine Verpflichtung, die Erinnerung an die eigene Geschichte wach zu halten. Man sei sich im Gemeinderat einig gewesen, am 75. Jahrestag der Reichspogromnacht auch in Külsheim ein Zeichen zur Erinnerung zu setzen. Gedenkstein und Gedenktafel, so Schreglmann, bekundeten nicht nur Trauer und Scham über das Entsetzliche, das damals geschehen sei, sondern auch den Willen, die „Werte von heute“ hoch zu halten und zu verteidigen. Der Gedenkstein stehe auch für die Wahrung der Menschenrechte, für Freiheit und für Demokratie.

Dr. Jörg Paczkowski betonte in seiner Rede, eine Synagoge sei nicht einer Kirche gleichzusetzen. Sie sei ein Schulraum, ein Raum für jüdisches Leben, ein Haus der Versammlung, eben ein Zentrum der Gemeinde, wo man zusammen kommt. In einer Synagoge, früher Tag und Nacht offen, seien Schule und Gotteshaus eine

Einheit. In seinem geschichtlichen Rückblick stellte er dar, dass es Synagogen bereits in der Antike gegeben habe. Wichtige jüdische Zentren des Mittelalters seien in Worms, Prag und Erfurt gewesen. Eine einheitliche Form für Synagogen habe es im Mittelalter nicht gegeben, jedoch seien sie bei unterschiedlichen Stilen an die Architektur der Umgebung angelehnt gewesen.

Paczkowski verwies auf den gewaltigen Umbruch im 19. Jahrhundert, als große Synagogen entstanden seien und alle wichtigen Architekturen solche gebaut hätten. Paczkowski ging auch auf die in der näheren Umgebung erhaltenen Synagogen in Creglingen, Freudenberg, Weikersheim und Wenkenheim ein. In Külsheim habe es so wie in ähnlichen Gemeinden eine Landsynagoge gegeben.

Paczkowski zitierte abschließend aus einem Brief von Mai 1945 des damaligen Bürgermeisters von Bad Mergentheim an den örtlichen Rabbiner: „Ich freue mich, dass ich Ihnen den Schlüssel der Synagoge übergeben kann und dass ein katholischer Mitbürger die Thorarolle erhalten hat... Wir wollen alle ein besseres Deutschland schaffen, ohne Fremdenhass, ohne religiöse Verfolgung.“

Ghiraldin sagte, die Synagoge in Külsheim existiere nicht mehr, mit ihr verschwunden seien die letzten Spuren eines reichen jüdischen Er-

bes der Stadt Külsheim. Mit der Reichspogromnacht 1938 habe die schwärzeste Epoche der deutschen Geschichte begonnen. Nach Jahren des Schweigens nach dem Ende der Naziherrschaft sei zunächst zögerlich begonnen worden, sich diesem dunklen Kapitel der deutschen Geschichte zu stellen. Dies könne wohl nach und nach aufgearbeitet, aber nie mehr aus dem Gedächtnis der Menschheit gelöscht werden.

Jeder vernünftige Mensch freue sich, so Ghiraldin, dass hierzulande langsam wieder jüdisches Leben entstehen könne. Er verwies auf die „Hoffnung auf eine Zukunft, die geprägt sein soll von einer toleranter und fruchtbaren Zusammenarbeit aller Religionen“. Hinzu komme der Wunsch, dass Kultur und Leben überall zu einem humanen Miteinander aller Menschen führe. Grundgedanke jeder Religion sei die Achtung vor Gott und die Liebe zum Mitmenschen.

Der Vortragende erläuterte, die 4000jährige Geschichte des jüdischen Volkes habe in diesem Volk eine Kultur des Gedenkens entwickelt, wobei die drei größten Katastrophen eine herausragende Rolle spielten: Die Zerstörung des ersten Tempels und das darauf folgende Exil, die Zerstörung des zweiten Tempels durch die Römer und die darauf folgende Zerstreuung des Volkes in die Diaspora sowie die Shoah, die sechs Millionen den Tod gebracht habe.

Für die Leiden der Juden während der Shoah sei ein Gedenk- und Trauertext entwickelt worden, in Stil und Satzbau den Klagegedichten nachempfunden. Ghiraldin zitierte aus diesen Texten und bat um einen Moment der Stille im Gedenken an die sechs Millionen Menschen, die keine menschenwürdige Bestattung gehabt hätten, darunter auch Bürger und Bürgerinnen aus Külsheim. Eingeschlossen werden sollten auch diejenigen, welche durch jüdenfeindliche Pogrome im Mittelalter ihr Leben lassen mussten. Ghiraldin sprach abschließend das Kaddisch, so wie es jüdische Bürger am Grab ihrer Angehörigen gesprochen haben.

Joel Blido und Julika Rieke umrahmten die Gedenkfeier musikalisch. hpu



Nach vielen Planungen und zahlreichen Ideen werden derzeit in Steinbach der Bachlauf selbst und der Platz am ehemaligen Brandweier neu gestaltet. Mit großem Engagement sind Jung und Alt bei der Sache.

BILD: HANS-PETER WAGNER

Bürgerschaftliches Engagement: Steinbacher gestalten Bachlauf und ehemaligen Brandweier neu

Ein ganzes Dorf packt mit an

STEINBACH. In Steinbach wird der Platz am „ehemaligen Brandweier“ derzeit neu gestaltet. Dort soll als Ergebnis vieler einzelner Arbeitsschritte und nach monatelanger Betriebsamkeit vor Ort ein neuer Treffpunkt als Dorfmittelpunkt entstehen.

In der „Geschichte eines fränkischen Bauerndorfes 1214 – 1940“ von W. Scheuermann steht zum Namen Steinbach dies: „Der Name ist ganz natürlich zu erklären. Er weist hin auf ein kleines Bächlein, das in der Mitte unseres Dorfes einer nie versiegenden Quelle entspringt, so wie auf den Buntsandstein, der im Bachbett und dessen Umgebung an mehreren Stellen zutage tritt. Das Bächlein durchfließt zunächst das Steinbacher Tal, dann den Külsheimer Schönertwald und trägt den Namen Schönertbach.“

Ortskundige wissen, dass der Graben des Baiersgründlein im Bereich der „Hoaschter“ in den Gießgraben mündet. Der Flürlegraben (Schützengraben) kommt im Bereich unterhalb vom Friedhof ins Tal und ab diesem Zusammenfluss spricht man von dem Schönertsbach. Die Vorfahren der jetzigen Steinbacher legten bereits vor 1940 einen Brandweier an. Dieser wurde in den Sommermonaten von der Jugend auch als Schwimmbad genutzt. Der Wasserzulauf zum Brandweier

versiegt, als im Rahmen der Neugestaltung der Ortsdurchfahrt massive Erdbewegungen in Steinbach erfolgten. Mehrere Versuche, das Quellwasser wieder an die Oberfläche zu bringen, schlugen fehl.

Ab 2007 gab es immer wieder Überlegungen, das Wasser möglichst ortsnah wieder entspringen zu lassen. Im Dezember 2012 wurde die Sache endlich angepackt, und die Steinbacher Bevölkerung hatte sich mit großer Zustimmung für eine Platzgestaltung am ehemaligen Brandweier ausgesprochen. In verschiedenen Besprechungen wurden Eckpunkte wie Pavillon, Spiel- und Liege-wiese, Trot- und Wasserbecken und „Steinebach“ festgelegt.

Mehrere Pumpversuche im Bereich des Dorfplatzes erwiesen sich als sehr viel versprechend. Ziel war es, das Wasser ohne mechanische Unterstützung an die Oberfläche zu bringen. Pläne wurden studiert, Höhendifferenzen nivelliert, Leitungen verlegt und ab dem 2. Februar lief das erste Wasser selbstständig aus dem Boden. Seither wird der ausgearbeitete Plan Stück für Stück umgesetzt. Insgesamt 2,5 Liter Wasser pro Sekunde fließen oder schlängeln sich über und durch den Platz.

Bei der Neugestaltung wurde das Steinbacher Wappen mehrfach mit eingebracht, so auch im künftigen

Tretbecken. Dies ist besonders gut zu sehen, wenn das Motiv nass ist. Derzeit ist man hier mehr darauf bedacht, die Baustelle trocken zu halten, um Arbeiten, wie das Verfügen, vorzunehmen. Eine eigens errichtete Überdachung sorgt für Trockenheit bei Regen.

Die Gestaltung des „Steinebachs“ geschieht überwiegend mit Steinen aller Sorten aus der Region, zum Teil wurden sie von den Äckern rund um Steinbach aufgesen. Viele ehrenamtliche Helfer haben bis dato fast 800 Stunden an der Neugestaltung des Platzes gearbeitet, Besprechungs- und Planungsgespräche nicht eingerechnet. Insgesamt sind etwa zwei Dutzend Mitstreiter in jeweils unterschiedlicher Besetzung an der Baustelle vor Ort zugegen, der jüngste zählt 15 Jahre, die Ältesten sind jenseits der 70 Lenze.

Der Gemeinderat und die Verwaltung der Stadt Külsheim haben für das Projekt ein Budget zu Verfügung gestellt. Zudem werden die Steinbacher von den Firmen MBO Oswald, Ballweg Metallbearbeitung, Metzgerei Blank, Behringer Bauunternehmen und von der Firma Goldschmitt unterstützt. Die Verantwortlichen unterstreichen, sehr stolz zu sein, in einer tollen Gemeinschaftsleistung eine gelungene Platzgestaltung weiterhin fortzuführen. hpu



Erinnerten an das jüdische Leben in Külsheim (von links): Alfred Bauch, Dr. Jörg Paczkowski, Thomas Schreglmann und Hansjörg Ghiraldin

BILD: HANS-PETER WAGNER